

Leseprobe aus Band 24 der edition*fünf*–

Elizabeth von Arnim
Elizabeth und
ihr deutscher Garten

Roman

Aus dem Englischen von Hans-Ulrich Möhring
Mit einem Nachwort von Karen Nölle

edition*fünf*–

Band 24 der edition **fünf**

1. Auflage

Neuauflage 2014

© 2014 edition **fünf**

Verlag Silke Weniger, Gräfelfing/Hamburg

herausgegeben von Karen Nölle

im Vertrieb bei Edition Nautilus, Hamburg

Übersetzung: Hans-Ulrich Möhring

Titel der englischen Originalausgabe: *Elizabeth and her German Garden*,
erschienen 1898 bei Macmillan and Co. Eine deutsche Ausgabe
erschien erstmals 1987 unter dem Titel *Elisabeth und ihr Garten* im
Insel Verlag, Frankfurt.

© Übersetzung: Hans-Ulrich Möhring

© Nachwort: Karen Nölle

Lektorat Sophia Jungmann

Gestaltung, Satz und Herstellung Kathleen Bernsdorf, Berlin

Schriften ITC Charter, Trade Gothic

Druck und Bindung Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-942374-47-7

www.editionfuenf.de

7. Mai

Ich liebe meinen Garten. Ich schreibe dies und sitze dabei inmitten seines spätnachmittäglichen Zaubers, heftig angefochten von den Mücken wie von der Versuchung, die ganze Pracht der jungen grünen Blätter zu bestaunen, die vor einer halben Stunde von einer kalten Regendusche gewaschen wurden. In meiner Nähe sitzen zwei Eulen und führen ein langes Zwiegespräch, das ich genieße wie den süßesten Nachtigallengesang. Herr Eule sagt



und sie gibt ihm von ihrem Baum ein Stückchen weiter Antwort



womit sie der Äußerung ihres Herrn und Gebieters aufs Schönste zustimmt und sie zugleich ergänzt, wie es einer wohlgebildeten deutschen Eulin geziemt. Wieder und wieder sagen sie ein und dasselbe mit solcher Emphase, dass ich darin etwas Abfälliges zu meiner Person vermute; doch ich werde mich von sarkastischen Eulen nicht verschrecken lassen.

Der Garten ist eigentlich eher eine Wildnis. Ein Vierteljahrhundert hat niemand mehr das Haus hier bewohnt und noch weniger den Garten, und dabei ist es so ein schönes altes Anwesen, dass die Menschen, die hier hätten wohnen können und

nicht wohnen wollten, weil sie ganz bewusst den Gräueln einer Stadtwohnung den Vorzug gaben, zu jener großen Schar augen- und ohrloser Personen gehört haben müssen, aus denen die Welt, wie es scheint, hauptsächlich besteht. Nasenlos ebenfalls, auch wenn es nicht hübsch klingt; aber mein Frühlingsglück verdankt sich zum großen Teil dem Geruch der nassen Erde und jungen Blätter.

Ich bin hier immer glücklich (im Freien, wohlgemerkt, denn im Haus befinden sich Diener und Möbel), aber auf recht unterschiedliche Weise, und mein Frühlingsglück ist völlig anders, wenn auch durchaus nicht stärker, als mein Sommer- oder mein Herbstglück, und im vorigen Winter gab es Tage, an denen ich trotz meiner Jahre und meiner Kinder aus purer Freude draußen in meinem froststarrten Garten tanzte. Aber aus Schicklichkeit, die ich zu wahren pflegte, tat ich es hinter einem Strauch.

Ringsum stehen so viele Traubenkirschen, große Bäume, deren Zweige die Grasspitzen streifen, und sie sind im Moment so mit weißen Blüten und zartestem Grün bekränzt, dass der Garten wie eine Hochzeit aussieht. Ich habe sie noch nie in solchen Massen gesehen; sie scheinen das ganze Anwesen einzunehmen. Selbst auf der anderen Seite des kleinen Flusses, der den Garten im Osten begrenzt, steht mitten auf dem Getreidefeld ein gewaltiges Exemplar, ein Bild der Anmut und Herrlichkeit vor dem kalten Blau des Frühlingshimmels.

Mein Garten ist von Feldern und Wiesen umgeben, und dahinter kommen große Flächen sandiger Heide und Kiefernwälder, und wo der Wald aufhört, fängt wieder die baumlose Heide an; aber die Wälder sind wunderschön in ihrer

erhabenen, rotstämmigen Weite, hoch oben die Kronen im weichsten Graugrün und am Boden ein frischer grüner Heidelbeerteppich, und überall die atemlose Stille; und die baumlose Heide ist ebenfalls schön, denn man kann über sie hinweg fast bis in die Ewigkeit schauen, und wenn man auf sie hinausgeht, den Blick zur untergehenden Sonne gerichtet, ist es, als träte man vor Gottes Angesicht.

Mitten in dieser weiten Ebene liegt die grüne Traubenkirschoase, in der ich meine glücklichen Tage verbringe, und mitten in der Oase steht das vielgiebelige graue Steinhaus, in dem ich meine widrigen Nächte verbringe. Das Haus ist sehr alt und verschiedentlich erweitert worden. Vor dem Dreißigjährigen Krieg war es ein Nonnenkloster, und die Kapelle mit ihrem Kreuzgewölbe und ihrem von frommen Bauernknien abgewetzten Ziegelboden dient heute als Eingangshalle. Gustav Adolf und seine Schweden zogen hier mehr als einmal durch, wie in noch erhaltenen Urkunden pflichtgetreu vermerkt, denn wir liegen auf dem damaligen Hauptverbindungsweg zwischen Schweden und dem unglücklichen Brandenburg. Der Löwe des Nordens war zweifellos ein achtbarer Mensch und handelte ganz nach seinen Überzeugungen, aber er muss die friedlichen Nonnen, die von eigenen Überzeugungen nicht frei waren, mit harter Hand vertrieben haben, so dass die Ärmsten auf der weiten, leeren Ebene zum Ersatz ein anderes Leben suchen mussten, als das hier geführte Leben der Stille.

Aus fast allen Fenstern des Hauses kann ich von keiner Erhebung gehindert über die Ebene sehen, bis zum blauen Strich des fernen Waldes, und auf der Westseite ununterbrochen bis zur sinkenden Sonne, überall nichts als grüne, sanft

gewellte Weite, mit einer harten Kante gen Sonnenuntergang. Diese Westfenster sind mir lieber als alle anderen, und so habe ich mein Schlafzimmer auf diese Seite des Hauses gelegt, damit selbst die Zeiten des Haarebüstrens nicht ganz verloren sind, und die junge Frau, die derlei besorgt, ist angewiesen, ihre Pflichten an einer Herrin zu erfüllen, die vor dem offenen Fenster gemütlich in einem Sessel liegt, und diese süße, hohe Zeit nicht mit Geplapper zu entweihen. Dieses Mädchen grämt sich wegen meiner Angewohnheit, nachgerade im Garten zu wohnen, und all ihre Vorstellungen davon, welche Art Leben eine ehrbare deutsche Dame führen sollte, sind in traurige Unordnung geraten, seit sie bei mir ist. Die Leute ringsherum sind überzeugt, dass ich, um es so freundlich wie möglich zu sagen, außerordentlich exzentrisch bin, denn es hat sich herumgesprochen, dass ich den Tag draußen im Freien mit einem Buch verbringe und dass kein sterbliches Auge mich je hat nähen oder kochen sehen. Aber warum kochen, wenn man jemand anders für sich kochen lassen kann? Und was das Nähen betrifft, so säumen die Dienstmädchen die Laken besser und schneller, als ich es könnte, und alle Formen kunstvoller Handarbeit sind Erfindungen des Teufels, mit denen er die Törichten davon abhält, ihr Herz an die Weisheit zu hängen.

Wir waren fünf Jahre verheiratet, bevor wir auf den Gedanken kamen, von diesem Anwesen Gebrauch zu machen, indem wir herzogen, um darin zu wohnen. Diese fünf Jahre verbrachten wir in einer Stadtwohnung, und während ihrer ganzen endlosen Dauer war ich kreuzunglücklich und kerngesund, was den hässlichen Gedanken widerlegt, der mich zeitweise beunruhigt hat, dass mein Glück hier weniger dem Garten als einer

guten Verdauung zu verdanken ist. Und während wir dort unser Leben vertaten, lag hier dieser freundliche Fleck mit Löwenzahn bis zur Haustür, alle Wege von Gras überwachsen und völlig unkenntlich, ganz einsam im Winter, wenn außer dem Nordwind niemand die geringste Notiz davon nahm, und im Mai – in diesen ganzen fünf schönen Maien – ohne ein Auge, das die herrlichen Traubenkirschen und die noch herrlicheren Fliedermassen wahrnahm, das ganze Glühen und Blühen, den Wilden Wein, der es jedes Jahr toller trieb, bis zuletzt im Oktober selbst das Dach von blutroten Ranken bekränzt war; alles unangefochten beherrscht von den Eulen und Eichhörnchen und den vielen seligen kleinen Vögeln, und das leere Haus von keinem lebenden Wesen je betreten außer den Schlangen, die in diesen stillen Jahren die Gewohnheit angenommen hatten, sich an der Südwand hinauf in die Zimmer auf jener Seite zu schlängeln, sobald die alte Haushälterin die Fenster aufmachte. Dies alles war hier, Friede, Glück und ein lebbares Dasein, und trotzdem fiel es mir niemals ein, herzukommen und darin zu wohnen. Rückblickend staune ich darüber und kann mir überhaupt nicht erklären, warum ich so spät die Entdeckung machte, dass hier in diesem abgelegenen Winkel mein Himmereich ist. Ja, ich kam nicht einmal auf die Idee, den Fleck im Sommer zu nutzen, und ließ stattdessen jedes Jahr wochenlang die Sommerfrische am Meer mit all ihren Gräueln über mich ergehen, bis schließlich voriges Jahr im Vorfrühling, als ich zur Eröffnung der Dorfschule angereist war und hinterher durch den verwilderten Garten streifte, ich weiß nicht mehr welcher Geruch nach nasser Erde oder modernden Blättern mir schlagartig meine Kindheit mit ihren vielen glücklichen Tagen im

Garten zurückbrachte. Werde ich diesen Tag jemals vergessen? Es war der Anfang meines wirklichen Lebens, der Tag, an dem ich gewissermaßen mündig wurde und in mein Reich eintrat. Anfang März, grauer, stiller Himmel und braune, stille Erde, laublos und traurig und ziemlich einsam dort draußen in der Nässe und der Ruhe, und doch empfand ich dieselbe ekstatische Freude am ersten Frühlingshauch wie damals als Kind, und die fünf vergeudeten Jahre fielen von mir ab wie ein Mantel, und die Welt war von Hoffnung erfüllt, und ich weihte mich an Ort und Stelle der Natur und bin seither glücklich.

Mein Göttergatte, nachgiebig, wie er ist, und vielleicht mit dem Hintergedanken, dass es gar nicht so schlecht wäre, für das Anwesen zu sorgen, erklärte sich einverstanden, zumindest eine Zeitlang hier zu leben, und es folgten sechs besonders wundervolle Wochen von Ende April bis Juni, in denen ich hier allein war. Ich sollte die Mal- und Tapezierarbeiten beaufsichtigen, tatsächlich aber ging ich nur ins Haus hinein, wenn die Arbeiter hinausgegangen waren.

Was war ich glücklich! So restlos gut ist es mir, soweit ich mich erinnere, seit der Zeit nicht mehr gegangen, als ich für den Unterricht noch zu klein war und mit meinem Elf-Uhr-Zuckerbrot auf einen mit Löwenzahn und Gänseblümchen übersäten Rasen hinausgeschickt wurde. Der Zucker auf dem Butterbrot hat seinen Reiz verloren, aber Löwenzahn und Gänseblümchen liebe ich heute noch leidenschaftlicher als damals, und nie würde ich ertragen, sie alle abgemäht zu sehen, wenn ich nicht sicher wüsste, dass sie ihre kleinen Gesichter in ein oder zwei Tagen so heiter wie eh und je wieder emporreckten. In jenen sechs Wochen lebte ich in einer Welt, die nur aus Löwenzahn

und Lebenslust bestand. Der Löwenzahn besetzte die drei Rasenflächen – die einstigen Rasenflächen, die inzwischen längst zu Wiesen mit allen möglichen hübschen Kräutern ausgeblüht sind –, und unter wie zwischen den laublosen Eichen- und Buchengruppen wuchsen blaue Leberblümchen, weiße Buschwindröschen, Veilchen und Scharbockskraut in rauen Mengen. Besonders das Scharbockskraut entzückte mich mit seiner sauberen, fröhlichen Frische, so adrett und blitzblank, als wäre es auch von den Malern gestrichen worden. Als dann die Buschwindröschen gingen, kamen ein paar vereinzelt Immergrün und Weißwurzeln, und sämtliche Traubenkirschen explodierten förmlich. Und bevor ich mich ein wenig an die Pracht ihrer Blüten vor dem Himmel gewöhnt hatte, kam der Flieder in Massen und Abermassen, in Gruppen auf dem Gras, zwischen anderen Sträuchern und Bäumen an den Wegrändern und in einer großen durchgehenden Reihe von knapp einem Kilometer, die sich vor der Westfront des Hauses so weit das Auge reichte in die Ferne erstreckte und vor den Tannen im Hintergrund wunderbar leuchtete. Als diese Zeit kam und als vor ihrem Ende auch noch die Akazien aufblühten und dazu vier große Gruppen heller Pfingstrosen in silbrigem Rosa unter den Südfenstern, da war ich so vollkommen glücklich und selig und dankbar, dass ich es überhaupt nicht beschreiben kann. Meine Tage schmolzen wie ein Traum von rosa und violetterm Frieden dahin.

Nur die alte Haushälterin und ihre Magd waren im Haus, und so konnte ich unter dem Vorwand, nicht zu viele Umstände zu bereiten, hinsichtlich der Mahlzeiten meiner *fantaisie déréglée* frönen, wie mein Göttergatte es nennt, das heißt, ich bestellte mir Mahlzeiten, die so einfach waren, dass sie auf einem

Tablett zu den Fliederbüschen hinausgebracht werden konnten, und lebte, wie ich mich erinnere, die ganze Zeit von Salat und Brot und Tee, zu Mittag manchmal ergänzt von einem winzigen Täublein, um mich, wie die alte Dame meinte, vor dem Hungertod zu bewahren. Wer sonst als eine Frau hätte sechs Wochen mit Salat bestreiten können, und sei er auch geheiligt von der Anwesenheit und dem Duft der prächtigsten Fliedermassen? Ich konnte es und wuchs mit jedem Tag in der Gnade, auch wenn er mir seitdem nicht mehr schmeckt. Wie oft denke ich heute, wenn mich die Pflicht plagt, drei Speisezimmermahlzeiten am Tag beizuwohnen, derer zwei von Funktionsträgern dirigiert werden, wie sie für die gehörige Wahrung der Familienwürde als unverzichtbar gelten, und bei denen es stets Braten und Gesottenes gibt, wie oft denke ich da an meine Salattage, vierzig an der Zahl, und an den Segen, allein zu sein, so allein wie damals!

Und abends dann, wenn die Arbeiter alle fort und das Haus seiner hallenden Leere überlassen und die rheumatischen Glieder der alten Haushälterin glücklich ins Bett befördert und mein kleines Zimmer in einem ganz anderen Teil des Hauses hergerichtet war, ach, wie widerstrebend verließ ich da die freundlichen Frösche und Eulen, schloss die Tür zum Garten hinter mir ab, das Herz irgendwo in den Schuhen, und schlich durch die lange Flucht der hallenden Südräume voller Schatten und Leitern und gespenstisch herumstehender Farbeimer, ein Lied vor mich hin summend, um mir selbst gute Laune vorzuspiegeln, während ich langsam über den Ziegelboden der Eingangshalle ging, die knarrende Treppe hinauf, den langen geweißten Korridor hinunter, bis ich zuletzt mit panischer Hast

in mein Zimmer huschte, wo ich die Tür doppelt verschloss und verriegelte.

Es gab im Haus keine Klingeln, und ich nahm immer eine große Essensglocke mit ans Bett, damit ich wenigstens Lärm schlagen konnte, falls ich in der Nacht Angst bekam, auch wenn ich nicht weiß, was mir das genutzt hätte, denn es hätte niemand gehört. Das Hausmädchen schlief in einer anderen kleinen Kammer, die von meinem Zimmer abging, und wir beide waren die einzigen lebenden Wesen im großen leeren Westflügel. Sie glaubte offensichtlich nicht an Gespenster, denn ich konnte hören, wie sie nach dem Zubettgehen augenblicklich einschlief. Auch ich glaube nicht an Gespenster, »mais je les redoute«, wie eine Französin sagte, die, glaubt man ihren schriftlichen Äußerungen, offenbar recht energisch war.

Die Essensglocke war ein großer Trost. Sie wurde nie geläutet, doch es beruhigte mich, sie auf dem Stuhl neben meinem Bett zu sehen, denn meine Nächte waren alles andere als friedlich, alles ringsum war so fremd, und es gab so merkwürdige Knarrtöne und andere Geräusche. Ich lag oft stundenlang wach, vom Knacken eines Brettes aus leichtem Schlaf gerissen, und lauschte dem unbekümmerten Schnarchen des Mädchens im Nebenzimmer. Am Morgen war ich natürlich kühn wie ein Löwe und amüsierte mich sehr über den kalten Angstschweiß der Nacht; doch jetzt im Nachhinein erscheinen mir selbst die Nächte erfreulich, und ich fühle mich wie die Jungen in dem alten Gedicht, die in jedem Wind eine Stimme hörten und der Angst eine Lust entrissen. Ich würde sie mit Freuden aufs Neue durchzittern, wenn mir das die schöne Reinheit des Hauses zurückbrächte, leer von Dienerschaft und Mobiliar.